

dtv

Ohne das kritische Echo aufmerksamer, persönlich betroffener Leser kann Literatur nicht bestehen. Sie braucht die geistige Auseinandersetzung, gelegentlich auch die scharfe Polemik, um auf die Zeitgenossen wirken zu können. Marcel Reich-Ranicki ist zweifellos einer der brilliantesten Kenner und Kritiker deutscher Gegenwartsliteratur. Mit seinen kompromißlosen Stellungnahmen ist er für Freunde wie Gegner zum Maßstab geworden. Wer die Lese-Erlebnisse der siebziger Jahre noch einmal überprüfen möchte oder einen roten Faden durch das Literaturgeschehen dieses bewegten Jahrzehnts sucht, findet hier eine kritische Chronik, deren Lektüre in jedem Fall Vergnügen bereitet.

Marcel Reich-Ranicki, Professor, Dr. h. c. mult., geboren 1920 in Włocławek an der Weichsel, ist in Berlin aufgewachsen. Er war von 1960 bis 1973 ständiger Literaturkritiker der Wochenzeitung »Die Zeit« und leitete von 1973 bis 1988 in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« die Redaktion für Literatur und literarisches Leben. 1968/69 lehrte er an amerikanischen Universitäten, 1971 bis 1975 war er Gastprofessor für Neue Deutsche Literatur an den Universitäten Stockholm und Uppsala, seit 1974 Honorarprofessor in Tübingen, 1991/92 Heinrich Heine-Gastprofessur an der Universität Düsseldorf. Von 1988 bis 2001 leitete er das »Literarische Quartett«. Ehrendoktor der Universitäten in Uppsala, Augsburg, Bamberg, Düsseldorf, Utrecht und München. Goethepreis des Jahres 2002.

Marcel Reich-Ranicki

Entgegnung

Zur deutschen Literatur
der siebziger Jahre

Deutscher Taschenbuch Verlag

September 1982

3., erweiterte Auflage April 1993

4. Auflage Dezember 2002

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

www.dtv.de

© 1981 Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart
(jetzt München)

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: © Bettina Strauss

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 3-423-13029-6

An und für Joachim Fest

Wir sind nicht dazu da, öffentliche Billets doux zu schreiben, sondern die Wahrheit zu sagen, oder doch *das*, was uns als Wahrheit *erscheint*. Denn die Anmaßung liegt uns fern, uns als eine letzte, unfehlbare Instanz anzusehn, von der aus kein Appell an Höheres denkbar ist. Wer aufmerksam liest, wird deshalb, in steter Wiederkehr, Äußerungen in diesen unseren Kritiken finden, wie etwa: »es will uns scheinen«, »wir hatten den Eindruck«, »wir geben anheim«. Das ist nicht die Sprache eines absoluten Besserwisser. Allen Empfindlichkeiten kann unsereins freilich, von Metier wegen, nie und nimmer gerecht werden.

Theodor Fontane (1871)

INHALT

Vorwort	13
Zu dieser Ausgabe	15
ANMERKUNGEN ZUR DEUTSCHEN LITERATUR DER SIEBZIGER JAHRE	
	17
MARIE LUISE KASCHNITZ	
Die sprachgewaltige Lektion der Stille	37
HANS ERICH NOSSACK	
Der hanseatische Poet	42
ELIAS CANETTI	
Marrakesch ist überall	47
Das Leiden eines Knaben	54
WOLFGANG KOEPPEN	
Wahrheit, weil Dichtung	60
MAX FRISCH	
Der Klassiker der Skizze	67
Ein Buch der Liebe	72
HILDE DOMIN	
Die Poesie und das Glockenläuten	79
ALFRED ANDERSCH	
Ein Kammerspiel inmitten der Katastrophe	85

WOLFGANG HILDESHEIMER

Leider kein Striptease	93
----------------------------------	----

HEINRICH BÖLL

Nachdenken über Leni G.	99
Der deutschen Gegenwart mitten ins Herz . . .	107
Vom armen H. B.	116
Mehr als ein Dichter	125
Nette Kapitalisten und nette Terroristen	134

HORST KRÜGER

Die Wollust der Unbefangenheit	143
Das Feuilleton – wo ist es geblieben?	149

HERMANN KANT

Die zusammengelegte Schlaueit	158
Die Entwilderung eines Deutschen	163

INGEBORG BACHMANN

Die Dichterin wechselt das Repertoire	169
---	-----

MARTIN WALSER

Sein Tiefpunkt	175
Sein Glanzstück	179
Seine Rückkehr zu sich selbst	182

GÜNTER GRASS

Eine Müdeheldensoße	190
Von im un synen Fruen	199
Gruppe 1647	209

GÜNTER DE BRUYN

Zwei verschiedene Schuhe	218
------------------------------------	-----

GÜNTER KUNERT

Die Geschichte einer zunehmenden Verfinsterung .	228
--	-----

CHRISTA WOLF

- Eine unruhige Elegie 240
 Ein trauriger Zettelkasten 249

PETER RÜHMKORF

- Der Prediger mit der Schiebermütze 255

THOMAS BERNHARD

- In entgegengesetzter Richtung 266

ADOLF MUSCHG

- Boden unter den Füßen 278
 Der Rattenfänger von Zürich 284

MANFRED BIELER

- Eine schnoddrige Berliner Romanze 292

UWE JOHNSON

- Die Sehnsucht nach dem Seelischen 300

ULRICH PLENZDORF

- Der Fänger im DDR-Roggen 310

SARAH KIRSCH

- Der Droste jüngere Schwester 319

HANS JOACHIM SCHÄDLICH

- Auf hohem Seil und ohne Netz 333

WOLF BIERMANN

- Der Dichter zwischen allen Stühlen 340

JUREK BECKER

- Roman vom Getto 351
 Die Liebe, die Literatur und der Alltag 355
 Aus Anlaß eines mißlungenen Buches 363

12 *Inhalt*

NICOLAS BORN

- Die Flucht vor dem Kollektivgespenst 370
Der Durchbruch zum wirklichen Sehen 376

HERMANN BURGER

- Ein Tüftler mit Format 384

PETER HANDKE

- Die Angst des Dichters beim Erzählen 389
Wer ist hier infantil? 396
Sein Weg zu Gott 403

BOTHO STRAUSS

- Gleicht die Liebe einem Monolog? 412

ANHANG

- Nachweise und Anmerkungen 417
Verzeichnis der behandelten Bücher 430
Personenregister 433

VORWORT

Die in dem Buch »Entgegnung« gedruckten Aufsätze sind zwischen 1968 und 1979 entstanden und wurden, von zwei Ausnahmen abgesehen, zunächst in der Wochenzeitung »Die Zeit« und (seit 1974) in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« veröffentlicht. Der Band läßt aber, so hoffe ich, erkennen, daß er nicht nur eine Zusammenstellung oder eine Auswahl bereits vorhandener Arbeiten bietet: Mit dem Gedanken an dieses Buch verfaßt, sollen die Aufsätze zusammen ein einheitliches Ganzes bilden – eben die Entgegnung eines Kritikers auf die deutsche Literatur unserer Tage.

Die Gegenstände, von denen hier die Rede ist, werden um ihrer selbst willen betrachtet und sind zugleich als Beispiele und Symptome zu verstehen. Das soll heißen: Nicht alle charakteristischen Bücher und Autoren jener Jahre wurden hier abgehandelt, aber alle, die abgehandelt wurden, sind, meine ich, charakteristisch für diese Zeit.

Vollständigkeit wurde nicht angestrebt, ein Grundriß der deutschen Literatur der siebziger Jahre war nicht beabsichtigt: Statt eines Panoramas erhält der Leser eher Mosaiksteine, nicht Überblicke werden ihm offeriert, sondern Einblicke ermöglicht, und zwar solche, die sich von vornherein auf begrenzte Themen konzentrieren. Nur in den »Anmerkungen zur deutschen Literatur der siebziger Jahre«, die diesen Band einleiten, habe ich versucht, eine summarische Zusammenfassung zu skizzieren und auf einige Aspekte und Tendenzen der Literatur unserer Zeit hinzuweisen.

Alle hier vereinten Aufsätze beschäftigen sich mit soeben erschienenen Büchern. Es sind spontane und dennoch um Distanz bemühte Äußerungen; sie dokumentieren – wie Literaturkritik eh und je – zeitbedingte Reaktionen. Deshalb werden sie hier, auch wenn ich bisweilen mit einzelnen Formulierungen nicht mehr ganz einverstanden bin, stets ungekürzt und unverändert gedruckt: Nachträgliche Korrekturen hätten diese Arbeiten verfälscht.

Das gilt natürlich auch für jene Kritiken, die einige Unzufriedenheit in der literarischen Welt ausgelöst haben und mitunter scharf attackiert wurden. So hat man mir bei verschiedenen Gelegenheiten vorgeworfen, meine entschiedene Ablehnung des Romans »Jenseits der Liebe« von Martin Walser sei ungerechtfertigt oder jedenfalls allzu schroff, während manche Beobachter meine Befürwortung der Novelle »Ein fliehendes Pferd« desselben Autors für allzu enthusiastisch hielten und gar als eine Art Wiedergutmachung verstehen wollten.

Nein, eine Wiedergutmachung hatte ich nicht im Sinn. Indes sind die Argumente meiner Kontrahenten, die glauben, mir Übertreibung ankreiden zu müssen, nicht unbedingt aus der Luft gegriffen. Nur scheint es mir angebracht, an ein so knappes wie verblüffendes Wort von Auguste Rodin zu erinnern: »Man soll übertreiben.« Und jene großen deutschen Kritiker der Vergangenheit, bei denen wir immer wieder in die Schule gehen sollten – ich meine ebenso Lessing wie die beiden Schlegels, wie Börne und Heine, wie Theodor Fontane und Alfred Kerr –, haben oft genug und bewußt übertrieben und überspitzt.

Denn wovor sich der Literaturwissenschaftler hüten sollte, das darf sehr wohl der Kritiker: Ähnlich wie der Pamphletist hat er das Recht und bisweilen sogar die Pflicht zu übertreiben und zu überspitzen. »Wer wahr sein will« – schrieb Karl Jaspers –, »muß wagen, sich zu irren, sich ins Unrecht zu setzen, muß die Dinge auf die Spitze

treiben oder auf des Messers Schneide bringen, damit sie wahrhaft und wirklich entschieden werden.«¹

Vielleicht darf man ein vielzitiertes Wort von Heinrich Böll² abwandeln und sagen: Der Kritiker muß zu weit gehen, um zu zeigen, wie weit die Literatur gegangen ist.

Frankfurt am Main, im Februar 1979

M. R.-R.

Zu dieser Ausgabe

Da der Band »Entgegnung« schon im Frühjahr 1979 erschienen ist, konnte er natürlich keine Resonanz auf die 1979 publizierten Bücher bieten. Und so entsprach der Band nicht ganz seinem Untertitel: »Zur deutschen Literatur der siebziger Jahre«. Eine Ergänzung schien also geboten.

Die vorliegende erweiterte Neuauflage enthält zusätzlich neun Arbeiten: Kritiken der aus dem Jahre 1979 stammenden Romane und Erzählungen von Heinrich Böll, Günter Grass, Nicolas Born, Hermann Burger und Peter Handke, Aufsätze über die Lyrik von Sarah Kirsch, Günter Kunert und Peter Rühmkorf sowie schließlich eine Skizze über das Feuilleton und Horst Krüger.

Aber nach wie vor gilt, was im Vorwort zur ersten Ausgabe dieses Buches gesagt wurde: Statt eines Panoramas erhält der Leser eher Mosaiksteine, nicht Überblicke werden ihm offeriert, sondern Einblicke ermöglicht. Doch hoffe ich, daß das Bild, das sich aus diesen Mosaiksteinen ergibt, jetzt genauer und somit gerechter ist.

Frankfurt am Main, im Oktober 1980

M.R.-R.

ANMERKUNGEN
ZUR DEUTSCHEN LITERATUR
DER SIEBZIGER JAHRE

I

Reden wir offen: Es ist eine ebenso heikle wie undankbare Aufgabe, die deutsche Literatur der siebziger Jahre zu charakterisieren. Dies allerdings sollte nicht als Werturteil verstanden werden. Denn die Schwierigkeiten, die sie jenen bereitet, die eine übersichtliche Ordnung schaffen möchten, hängen mit ihrer Eigenart zusammen, müssen aber nicht unbedingt gegen die Qualität sprechen.

Niemand wird ernsthaft bezweifeln wollen, daß in diesen Jahren zahlreiche Schriftsteller mit großem Talent am Werk waren und daß viele bemerkenswerte oder wichtige oder ganz einfach schöne Bücher veröffentlicht wurden. Indes haben wir es in der Regel mit isolierten, offenbar im Abseits entstandenen Arbeiten zu tun. Überdies fällt es auf, daß sie meist aus der Feder von Autoren stammen, die sich längst als Außenseiter begreifen oder zumindest im Laufe der siebziger Jahre immer mehr in die Außenseiterrolle geraten sind.

Sofort könnte man einwenden, das sei im Grunde immer so gewesen: Schriftsteller sind Einzelgänger und müssen es sein, sie produzieren in der Einsamkeit, wenn nicht gar in resignierter oder trotziger Abgeschlossenheit. Gewiß, aber derartige in einer mehr oder weniger freiwilligen Isolation geschriebene Bücher ließen zu anderer Zeit Gefühle und Gedanken, Hoffnungen und Befürchtungen erkennen, die trotz noch so großer individueller Unterschiede gemeinsame Kennzeichen aufwiesen. Jedes Buch war wie eine Insel. Doch viele dieser Inseln bildeten Archipele.

Das ist jetzt anders. So will es jedenfalls scheinen. Das

Bild, das sich uns bietet, wirkt unübersichtlich und verwirrend, ja sogar chaotisch: Die Zeiten, da die literarischen Ausnahmeerscheinungen die Regeln der Literaturgeschichte sichtbar machten und bestätigten, sind vorbei. Jetzt ist die Ausnahme die Regel.

Wir haben beachtliche Einzelfälle, aber keine Schulen oder Gruppen. Wir sehen Leistungen, aber keine Richtungen. Es gibt neue künstlerische Errungenschaften mit Stil; aber es gibt keinen Stil der neuen künstlerischen Errungenschaften. Wenn die deutsche Literatur der siebziger Jahre auf einen Nenner zu bringen ist, so höchstens auf den, daß sie sich auf keinen Nenner bringen läßt. Oder auch: Wir haben Bücher, aber wir haben keine Literatur.

Stimmt das wirklich? Und worauf wäre es zurückzuführen? Warum ist der Eindruck, den die schriftstellerische Produktion der siebziger Jahre hinterläßt, so widerspruchsvoll und disparat? Weshalb sehen wir überall Ausnahmen und nirgends Zusammenhänge, lauter Außenseiter und keine Repräsentanten?

II

Im Oktober 1967 fand in einem zwischen Nürnberg und Bayreuth idyllisch gelegenen Gasthaus eine Tagung der »Gruppe 47« statt. Wie üblich auf den Tagungen dieser Gruppe lasen Autoren – unter anderen Günter Eich, Siegfried Lenz, Günter Grass und Jürgen Becker – aus ihren neuen Arbeiten vor. Andere bekannte Schriftsteller (wie Wolfgang Hildesheimer, Wolfdietrich Schnurre, Helmut Heißenbüttel, Peter Rühmkorf, Peter Härtling) nahmen zumindest an der auf die Lesungen folgenden Kritik teil. Es war alles wie eh und je bei der »Gruppe 47«.

Allerdings konnte man damals eine ungewöhnliche Diskrepanz beobachten: Während nämlich die Texte, die man zu hören bekam, fast alle unpolitisch waren, während die kritische Auseinandersetzung mit diesen Texten auf deren

Form und Sprache abzielte, standen im Mittelpunkt der meist erregten Debatten in den Pausen und Nächten aktuelle politische Fragen. Mehr noch: die aufmerksam lauschenden Tagungsteilnehmer wurden plötzlich durch Sprechchöre aufgeschreckt. Vor den Fenstern des Gasthauses »Pulvermühle« hatten sich eigens zu diesem Zweck angereiste Studenten der unweit gelegenen Universität Erlangen, zumal Mitglieder des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes, aufgestellt. Mit Lautsprechern ausgerüstet, riefen sie unermüdlich: »Dichter! Dichter!« und ließen zwischendurch Luftballons zerknallen.

Nicht wenige der verblüfften Tagungsteilnehmer, meist übrigens entschieden linke Schriftsteller wie Martin Walser, Erich Fried und Reinhard Lettau, beeilten sich, die jugendlichen Demonstranten, von denen sie auch auf Transparenten als »Dichtergreise« verhöhnt wurden, ihrer wärmsten Sympathien zu versichern und natürlich auch ihrer Bereitschaft zum freundschaftlichen Gespräch. Gleichwohl ist es trotz mehrfacher Versuche zu keinem Dialog gekommen – vielleicht deshalb, weil man nicht recht erfahren konnte, worüber die Studenten, die immer wieder verkündeten »Wir wollen diskutieren«, denn eigentlich diskutieren wollten. Sicher war nur, daß sie die Schriftsteller für zu wenig links hielten und von ihnen ein stärkeres politisches Engagement verlangten, unter anderem (so hieß es auf den zum Tagungsort mitgebrachten hektographierten Flugblättern) gegen »Disziplinierungstendenzen im Gesamtprozeß der spätkapitalistischen Gesellschaft«¹.

Zugegeben: Was sich im Oktober 1967 vor jenem Gasthaus in der Fränkischen Schweiz abgespielt hat, ließ sich nicht ganz ernst nehmen. Aber so albern dieser Vorgang auch war, so mutete er doch gleichnishaft an: In ihm kam ein für die Bundesrepublik der späten sechziger Jahre charakteristisches Spannungsverhältnis zum Vorschein.

Mit der Tagung in der »Pulvermühle« wurde nicht nur die Geschichte der »Gruppe 47« abgeschlossen, sondern auch die der deutschen Nachkriegsliteratur. Die unerwartete Konfrontation, der bald viele ähnliche folgten – übrigens oft mit sehr ähnlichen Verständigungsschwierigkeiten –, lähmte oder zerstörte das schon seit einiger Zeit schwächliche Selbstvertrauen oft gerade derjenigen, denen wir in dem vorangegangenen Jahrzehnt die wichtigeren Beiträge zur deutschen Gegenwartsliteratur verdankten.

Viele Schriftsteller, die meist ohnehin befürchteten, in eine Sackgasse geraten zu sein und die mehr oder weniger verzweifelt nach neuen Wegen und Möglichkeiten Ausschau hielten, nahmen sich nun den beschwörenden Appell der oppositionellen Studenten und ihrer Gesinnungsgenossen zu Herzen: Während die einen, »vom Selbstzweifel angenagt und durch Sprechchöre verschüchtert, die herkömmliche Imponier- mit einer neu eingeübten Demutsgeste vertauschen«² wollten (so Hans Magnus Enzensberger), gingen die anderen prompt und forsch auf die Suche nach einer Barrikade.

Vernachlässigten sie jetzt die Literatur, um sich der Politik stärker als bisher widmen zu können? Oder wollten sie sich vielleicht der Politik so intensiv widmen, weil sie mit dem Dichten nicht mehr recht vorankamen?

Auf jeden Fall zeugte das Tempo, in dem sich manche von ihnen umfunktionieren ließen, von einer Krise, an der sie offenbar schon vorher gelitten hatten. Nur so ist es zu verstehen, daß sich viele Literaten ohne Reue und ohne Hemmungen einer politischen und gesellschaftlichen Bewegung anschlossen, deren Verhältnis zur Kunst und zur Literatur eher ironisch und oft geringschätzig war, die aber Schriftsteller, zumal namhafte, gern in ihren Reihen sah.

Auf die literarische Welt gewannen nun Einfluß allerlei Intellektuelle und, häufiger noch, Pseudointellektuelle, die, meist selber bürgerlicher Herkunft, bei jeder Gelegenheit